Roswitha Ertl-Schmuck |
Ulrike Greb (Hrsg.)

Pflegedidaktische Forschungsfelder

Roswitha Ertl-Schmuck | Ulrike Greb (Hrsg.)
Pflegedidaktische Forschungsfelder

Pflegepädagogik

Herausgegeben von Juliane Falk

Roswitha Ertl-Schmuck |
Ulrike Greb (Hrsg.)

Pflegedidaktische Forschungsfelder

BELTZ JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2015 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
www.beltz.de · www.juventa.de
Herstellung und Satz: Ulrike Poppel

ISBN 978-3-7799-4235-1

Inhalt

Einleitung <i>Roswitha Ertl-Schmuck und Ulrike Greb</i>	7
Gender in Care-Berufen. <i>Marianne Friese</i>	15
Family Nursing <i>Christina Köhlen</i>	33
Pflegedidaktik evidenzbasierter Pflegepraxis <i>Kirsten Barre</i>	57
Milieuanalyse in der Pflegeausbildung <i>Sabine Balzer</i>	74
Identitätsentwicklung in der pflegepraktischen Ausbildung <i>Benjamin Kühme</i>	102
Informelles Lernen in der pflegepraktischen Ausbildung <i>Annerose Bohrer</i>	125
Relationale Bildungsprozesse in der Pflege <i>Nadin Dütthorn</i>	148
Sollen und Sein im Pflegeunterricht <i>Karin Kersting</i>	177
Bildanalyse: Zur Darstellung des Pflegerischen <i>Wolfgang Hoops</i>	199
Film-Bildung: Ein pflegedidaktisches Forschungsfeld <i>Jonas Hänel</i>	230
Synopse und Ausblick <i>Ulrike Greb und Roswitha Ertl-Schmuck</i>	258
Anhang	
Erkenntnistheoretische Zugänge	284
Synoptischer Überblick	299
Die Herausgeberinnen und Autorinnen	303

Bildung birgt die verschollene Erinnerung an eine befreite Menschheit in sich, an erfüllte Individualität, an die Versöhnung von Individuum und Gattung. Begriffe wie Spontaneität, Reflexivität, Differenz, Kritik und Autonomie stecken das Feld ab, innerhalb dessen sich Bildungstheorie einstmals konstituierte. Die Aufnahme dieser kritischen Momente des Bildungsdenkens bleibt unter den Bedingungen der gegenwärtigen Gesellschaft ein ebenso schwieriges wie notwendiges Unterfangen. Das bedeutet: Bildungstheorie ist nur noch in kritischer Rückwendung auf die gesellschaftlichen Ursachen ihres eigenen Verfalls zu haben. Und Bildung selbst wird dabei notwendig zu einem Gegenbegriff. Er markiert eine Leerstelle pädagogischer Theorie und Praxis, ein Negativum, das seiner Verwirklichung harrt.“
(Ludwig Pongratz 1988).

Einleitung

Roswitha Ertl-Schmuck und Ulrike Greb

Mit diesem mehrbändigen Werk verfolgen wir das Ziel, die Pflegedidaktik als junge Disziplin stärker zu etablieren, den pflegedidaktischen Diskurs anzuregen sowie Lehrenden und Studierenden eine wissenschaftliche Arbeitsgrundlage zu bieten. Im ersten Band (2009) wurde eine Systematik für die Disziplin Pflegedidaktik vorgelegt. Dieser Systematik folgend setzten die weiteren drei Bände inhaltlich konkretisierende Schwerpunkte: Der zweite Band (2010) ist den theoretischen Hintergründen der Pflegedidaktischen Modelle gewidmet, und der dritte Band (2013) thematisiert deren Umsetzung in pflegedidaktischen Handlungsfeldern. Mit den Autorinnen und Autoren des dritten Bandes wurde im Januar 2014 eine Fachtagung im Hamburger Institut für Lehrerbildung durchgeführt, aus der wir viele Anregungen und Fragestellungen für den vorliegenden vierten Band mitgenommen haben. In diesem letzten Band beschäftigen wir uns nun mit Fragen der pflegedidaktischen Forschung und möchten damit auch den *wissenschaftstheoretischen Diskurs* deutlicher ins Bewusstsein rufen, der ja in unserer Disziplin noch immer zu wenig Beachtung findet. Pflegedidaktik als relativ junge Disziplin kann bislang auf keine allzu lange Forschungstradition zurückblicken.

In unseren vorherigen Bänden wurde deutlich, in welchem Ausmaß Wissenschaft von gesellschaftlichen Strukturen und Interessen geleitet wird, also keineswegs wertfrei ist. Demzufolge verstehen wir Forschung als soziales Handeln, das im wissenschaftlichen Produktionsprozess von den Werten und Normen der jeweiligen ‚scientific community‘ bestimmt ist. Erkenntnis ist in dieser Perspektive ein kollektives Ergebnis, beeinflusst von ökonomisch-politischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Denkhaltungen. Forschungsfrage und Design spiegeln diese Herrschaftsstrukturen in der Art eines mehr oder weniger reflektierten Umgangs mit institutionellen und gesellschaftlichen Zwängen. Im Kontext der Kritischen Theorie setzen wir uns für eine Wissenschaft ein, die repressive Strukturen und ideologische Implikationen von Forschungsergebnissen aufdeckt und Stellung bezieht zu den Motiven und subtilen Machtverhältnissen im Wissenschaftsbetrieb. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auch auf den nunmehr

ersten Einführungsband zum wissenschaftlichen Arbeiten im Kontext gesundheits- und pflegeberuflichen Handelns.¹

Wir starten in diesen Forschungsband mit zwei Beiträgen, die dem pflegedidaktischen Forschungsfeld vorgelagert sind, es gewissermaßen kontextualisieren, und zugleich die großen weißen Flecke unserer Forschungslandschaft markieren: *Gender in Care-Berufen* von Marianne Friese und *Family Nursing* von Christina Köhler. Marianne Friese fokussiert Gendercodierungen im naturalistischen Konzept von Mütterlichkeit als ‚Stolperstein der Professionalisierung von Care Work‘. Historisch-systematisch geht sie der gesellschaftlichen Konstruktion von Beruf und Geschlecht im Kontext der Berufspädagogik und Berufsforschung nach, wo sie in einem höchst ambivalenten *Spannungsfeld zwischen Ermöglichung und Verhinderung* positioniert ist. Dort zeichnet sie dann auch reformpolitische und berufsbildungswissenschaftliche Innovationen nach, deren Konsequenz wir aktuell in den berufsstrukturellen und curricularen Modernisierungsprozessen der beruflichen und akademischen Bildung beobachten. Pflegedidaktisch interessiert uns diese naturalistisch begründete und ökonomisch lukrative Zuweisung privater und beruflicher Sorgearbeit im Feld der typischen Frauenberufe beispielsweise in der hochschuldidaktischen Reflexion von *Tradition und Emanzipation* oder *Rentabilität und Soziale Gerechtigkeit*.² Die Ausblendung der Genderstrukturen im Berufs- und Ausbildungssystem einerseits und die nach wie vor bestehende Konstruktion von Sorgetätigkeit als unentgeltlich erbrachte Familienarbeit andererseits, werden von Friese als zentrale Probleme markiert.

Mit dem zweiten Beitrag nehmen wir den *Hotspot Familienpflege* aus dem ersten Beitrag wieder auf: Angesichts des prognostizierten Fachkräftemangels bis 2030 in Folge des demografischen Veränderungsprozesses wird die Familie auch weiterhin der größte ‚Pflegedienstleister der Nation‘ bleiben und uns mit dem neuen Konstrukt der „Familie als Patient“ in der Pflegedidaktik ganz besonders herausfordern. Auf diese Herausforderung bereitet uns der Übersichtsartikel von Christina Köhler vor. „Nach 25 Jahren Pflegewissenschaft in Deutschland wird das Thema Pflege von Familien in Theorie und Praxis zunehmend wissenschaftlich aufgegriffen“, stellt die Autorin fest, „wir verzeichnen neue Lehrstühle und eine steigende Anzahl von Publikationen“. Entsprechend zahlreich sind die Begriffe, die dieses Feld der Pflege umschreiben: Von familienfokussierter, familienzentrierter, fa-

1 Ertl-Schmuck, Roswitha/Unger, Angelika/Mibs, Michael/Lang, Christian (2015): Wissenschaftliches Arbeiten in Gesundheit und Pflege, UTB-Nr. 4108. Vgl. auch Kap 1 und 2 in Ertl-Schmuck, Roswitha u.a. 2015: 13-71.

2 Vgl. die dialektischen Reflexionskategorien 2.III und 3.III in Greb 2003: 219-313.

milienorientierter und familienbezogener Pflege oder auch familien- und umweltbezogener Pflege und Familiengesundheitspflege ist die Rede, in der es jedoch bei Theoretikerinnen und Praktikerinnen noch an der nötigen Trennschärfe fehlt. Hinzu kommen damit, neben den vertrauten *grand theories*, neue bisher in der Pflegewissenschaft noch wenig beachtete Theoriebestände aus der Familiensoziologie und Familientherapie. Trotz des von Köhler formulierten kleinsten gemeinsamen Nenners von *Family Nursing*: „Die familienorientierte Perspektive der Pflege ist gesundheitsorientiert, umfassend, interaktionistisch, die Familie stärkend und fördernd“, stehen wir pflegedidaktisch in diesem Feld vor einem doppelten Problem, denn in der Entwicklung von Lehr- und Lernsituationen haben wir es nicht nur mit einem noch unerschlossenen theoretischen Feld zu tun, sondern auch mit einem vergleichbar rätselhaften neuen Adressaten pflegerischer Interventionen, insofern dieser kein einzelner Pflegebedürftiger ist, sondern gleich eine ganze Gruppe von Menschen mit eigener Geschichte in biografischer Vernetzung. Exemplarisch erfahrbar macht uns Köhler die zu erwartenden Vermittlungsschwierigkeiten an Friedemanns Theorie des systemischen Gleichgewichts im Ansatz der Familien- und umweltbezogenen Pflege.

Die sich anschließenden Aufsätze zur pflegedidaktischen Forschung von Kirsten Barre, Sabine Balzer und Benjamin Kühme vertiefen und erweitern im Rahmen von Promotionsprojekten den pflegedidaktischen Ansatz des *Identitätskritischen Modells* (Greb 2003-2013) in theoretischer und empirischer Forschung.³ Kirsten Barre lässt in ihrem Aufsatz *Pflegedidaktik evidenzbasierter Pflege* die Entwicklung des deutschsprachigen EbM/EbN-Diskurses noch einmal Revue passieren, bevor sie ihre pflegedidaktische Erforschung von EbN darstellt und erste Ergebnisse präsentiert. Sie fordert ihre Leserinnen⁴ zunächst zu einer vorpädagogischen Annäherung aus metatheoretischer Perspektive auf und analysiert das Thema EbN und die in das Konzept eingeflossenen Theoriebezüge anhand der wissenschaftlichen und politischen Diskurse über EbN historisch. Systematisch erschließt sie dann unter erkenntnis- und ideologiekritischen Gesichtspunkten mithilfe der im Strukturgitter für die Pflege gewonnenen Reflexionskategorien, wesentliche dem Thema immanente berufliche Bildungsgehalte und thematisiert objektive *in der Sache* liegende Widersprüche. Ihre zentrale Forschungsfrage lautet: *Wie kann Evidence-based Nursing den fachwissenschaftlichen Ansprüchen genügend pflegedidaktisch begründet in die Curricula der*

3 Vgl. Greb, Ulrike (2010): Die pflegedidaktische Kategorialanalyse im 3. Band dieses Handbuchs: 124-165.

4 Mit dem Ziel einer geschlechtergerechten Sprache verfolgen wir in unseren Ausführungen die weibliche und männliche Form im Wechsel.

Pflegeausbildung implementiert werden? Ebenfalls wird auf bestehende Vermittlungsansätze, wie PBL, POL, EbM at school in bildungstheoretischer Perspektive in gebotener Kürze eingegangen.

Sabine Balzer stellt in ihrer Studie zur *Milieuanalyse in der Pflegeausbildung* Strategien der Praxisbewältigung von Gesundheits- und Krankenpflegeschülerinnen in einem Spannungsfeld von *Anpassung und Widerstand* vor, welche sie in einer früheren Forschungsarbeit (Balzer 2009) als *Chamäleonkompetenz* entdeckt und beschrieben hat. In der aktuellen empirischen Studie belegt sie Potentiale der *typenbildenden Mentalitätsanalyse* auf paradigmatischer Basis von Bourdieus Habitushermeneutik und den Milieustudien von Bremer und Vester, um pädagogische Brennpunkte des pflegerischen Ausbildungsmilieus zu ermitteln, die in der curricularen Bedingungsanalyse und/oder als Bildungsinhalte Eingang finden sollten in die pädagogisch-didaktischen Arbeitsprozesse. Balzer arbeitet in einem Mixed Method Design: problemzentrierte Interviews, Narrativa und Gruppenwerkstatt mit Schülerinnen und Schülern aus allen drei Ausbildungsjahren. Ihre Forschungsfragen zur zentralen Überlebensstrategie *Chamäleonkompetenz* sind entsprechend vielfältig: Welche *milieuspezifischen Strategien* entwickeln die Auszubildenden in klinischen Ausbildungssituationen? Welche Rolle spielt dabei ihr *Herkunftsmilieu*? Welche *Habitustypen* finden sich im pflegerischen Ausbildungsmilieu und wie können ausbildende Einrichtungen pädagogisch-didaktisch auf die unterschiedlichen milieuspezifischen *Bildungsdispositionen* reagieren? Nach einem kurzen Abriss des Forschungsstandes führt Balzer in die historische Entwicklung der verwendeten Forschungsmethode mit der *Landkarte der sozialen Milieus* und den *milieuspezifischen Bildungsdispositionen* ein und gibt uns im Abschnitt zur Dateninterpretation mithilfe der Analytischen Elementarkategorien anhand ausgewählter Ergebnissen erste Einblicke in ihre Dissertation.

Ebenfalls auf der Basis einer früheren Arbeit (Kühme 2009) geht Benjamin Kühme in seiner Studie zur Entwicklung *identitätsbildender Muster* in der pflegepraktischen Ausbildung der Frage nach, wie Erlebnisse der pflegepraktischen Ausbildung zu Erfahrungen verarbeitet werden und wie die Lernenden selbst diese Lern- und Sozialisationsprozesse interpretieren. Diese Frage ist Teil seiner Suche nach typischen persönlichkeitsbildenden Mustern und nach Strukturprinzipien in Bildungsprozessen, wie sie sich auf paradigmatischer Basis der Negativen Dialektik stellen. Mit der pflegedidaktischen Reflexion bleibt er im Rahmen der Identitätskritischen Pflegedidaktik (Greb 2003/2010) und zieht für die ergänzende biografische narrationsanalytische Auswertung der Interviews das Theorie- und Forschungsprogramm von Winfried Marotzki (1984) heran, der mithilfe von Strukturprinzipien die Musterbildung thematisiert. Marotzkis bildungstheoretische Grundfigur *Herstellung von Bestimmtheit* und *Ermöglichung von Unbe-*

stimmtheit, mit den Modi „differenztheoretischer und identitätstheoretischer Verarbeitungsweisen“ des Subjekts wird die zentrale Kategorie in der Analyse der tentativen Such- und Deutungsbewegungen. Damit kann Kühme aufzeigen, dass und wie die in der täglichen Praxis ausgehaltenen Widersprüche in der individuellen Lern- und Handlungspraxis der Schüler produktiv werden und eine kritische Analyse der Pflegecurricula anstoßen. Aktuell verfolgen sie mit der Aufzählung von Inhalten überwiegend das Ziel, besonders viel Bestimmtheit zu erzeugen.

Die beiden folgenden Beiträge von Annerose Bohrer und Nadin Dütthorn sind ebenso im Rahmen von Promotionsprojekten entstanden. Die Forschungsarbeiten sind der Grounded Theory Methodologie (GTM) zuzuordnen. Auch bei Annerose Bohrer geht es – ähnlich wie bei Balzer und Kühme – um Fragen des Lernens in der pflegepraktischen Ausbildung und darum, wie die Erlebnisse pflegepraktischer Ausbildung von den Lernenden gedeutet werden. Ihr Blick richtet sich allerdings primär auf die Beschreibung informeller Lernprozesse in der praktischen Pflegeausbildung. Informelles Lernen versteht Bohrer in Anlehnung an Overwien (2009) als ein beiläufiges und wenig bewusstes Lernen. Am Lernort Pflegepraxis nehmen derartige Lernprozesse eine zentrale Rolle ein, denn in pflegerischen Arbeits- und Interaktionsprozessen wird vieles beiläufig gelernt (Bohrer 2013: 18f.). In ihrer Forschungsarbeit erkundet sie mittels Teilnehmender Beobachtung, Feldgesprächen und leitfadengestützten Interviews mit Lernenden, wie die an der Untersuchung teilgenommenen Lernsubjekte informelle Lernprozesse erleben, was sie in diesen lernen und von welchen Faktoren die eher unbewussten Lernprozesse beeinflusst werden und rekonstruiert diese aus der Perspektive der Lernenden. Eingebettet in die Grounded Theory Methodologie erarbeitet sie eine gegenstandsbezogene Theorie des ‚Selbstständigwerdens in der Pflegepraxis‘. Das Phänomen des *Selbstständigwerdens* ist gekennzeichnet durch die Dimensionen „Verantwortung, (Selbst-)Vertrauen und Unabhängigkeit“ (Bohrer 2013: 145). Annerose Bohrer gibt dazu Einblicke und beschreibt das Selbstständigwerden wie seine Brüchigkeit, seine Lerngegenstände wie die Rahmenbedingungen, welche im Lernumfeld von Bedeutung sind, sowie die Strategien von Lernenden und Anleitenden, die auf den Prozess des Selbstständigwerdens Einfluss nehmen.

Nadin Dütthorn widmet sich dem schillernden Kompetenzbegriff, der nicht zuletzt durch die Handreichungen der Kultusministerkonferenz (KMK 2007/2011) für die Erarbeitung von lernfeldstrukturierten Rahmenlehrplänen und über die Debatte um den Europäischen Qualifikationsrahmen (EQF) im berufspädagogischen und im Speziellen im pflegedidaktischen Diskurs an Bedeutung gewann. National wie auch international sind mit dem Kompetenzbegriff vielfältige Konnotationen verbunden und eine allgemein verbindliche Beschreibung liegt bislang nicht vor. Von diesem

Forschungsdesiderat angeregt stellt Nadin Dütthorn in ihrem Beitrag Ergebnisse einer empirischen ländervergleichenden Studie zu pflegespezifischen Kompetenzen vor. Ihre Forschung basiert – wie auch bei Bohrer – auf der Grounded Theory Methodologie in der reflexiven und konstruktivistischen Weiterentwicklung, in der die Subjektivität der Forscherin als zentrale Erkenntnisquelle in den Forschungsprozess einbezogen wird. Die Datenerhebung erfolgte über problemzentrierte Interviews und multiperspektivistische Falldiskussionen in den Ländern Schottland, Schweiz und Deutschland. Die aus dem empirischen Material erarbeitete Kernkategorie ‚*Pflegerische Beziehung gestalten*‘ wird in ihrer Gesamtstruktur beschrieben und pflegedidaktische Entwicklungsperspektiven werden aufgezeigt.

Sehr kurzfristig haben wir uns entschieden, einen Aufsatz von *Karin Kersting* über die von ihr begleiteten Forschungsstudien studentischer Gruppen in das Handbuch aufzunehmen, um auf die pflegedidaktische Relevanz ihrer *Kältestudien* aufmerksam zu machen. Nach den Forschungen zur Situation der Pflegeschülerinnen und der Praxisanleiterinnen befassen sich diese Studien, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden, mit den Pflegelehrerinnen und Pflegelehrern. Hier wird am Lernort Schule nach dem Umgang der Lehrenden mit dem strukturellen Widerspruch von Sein und Sollen im Pflegeunterricht gefragt und das Phänomen der „Bürgerlichen Kälte“ auf der Grundlage einer konstruierten typischen Unterrichtssituation untersucht. In den „Coolout-Studien“ erklärt Kersting *wie* die Akteure im pflegeberuflichen Spannungsfeld zwischen normativen Ansprüchen und mangelhafter Ressourcenausstattung aufgrund ihrer *sozialen Kälte* handlungsfähig bleiben und ihre moralische Integrität zugleich bewahren können.

Den Abschluss unseres vierten Bandes bilden zwei mediendidaktische Beiträge von Wolfgang Hoops und Jonas Hänel auf der Basis ästhetischer Bildungstheorien, die uns zeigen, inwiefern die Ästhetik in Bild und Film für pflegeberufliche Lernprozesse die gleiche Beachtung, wie pädagogische oder medizinische Theorien finden sollten. Den Beitrag von Wolfgang Hoops (2013) *Bildanalyse: Zur Darstellung des Pflegerischen* publizieren wir mit freundlicher Genehmigung durch den transcript Verlag ausschließlich in Auszügen aus dem Original: *Pflege als Performance. Zum Darstellungsproblem des Pflegerischen*, Bielefeld: transcript Verlag: 75-118. Hier zunächst aus dem Vorwort von Karl Josef Pazzini:

„Das Ästhetische ist der Pflege eigentlich nicht fremd. Krankheiten, Verletzungen, Gestank, Siechtum, Krusten, Schreie, Schlummern, Verbände, Prothesen, Ruhe, Genesung rufen Ekel, Angst, Mitleid, Widerwillen, Sanftmut hervor. (...) In dieser Arbeit ‚Pflege als Performance‘ von Wolfgang Hoops geht es auch darum. Es geht aber noch viel grundsätzlicher um eine ästhetische Herangehensweise. Er nutzt also Forschung aus der Kunst für die Forschung in der Wis-

senschaft. Danach werden Bildtheorien so hilfreich für die Pflege, wie pädagogische oder medizinische Theorien. Angesichts einer unübersehbaren Fülle von Bildtheorien beschränkt sich die Arbeit interpolativ nachvollziehbar auf die Positionen von Boehm, Mitchell, Lacan und Rancière.⁵ (...) Die Pflegerische Fragestellung erschließt die Bilder und von diesen fließt Aufmerksamkeit und strukturelles Wissen zurück in die Pflege und ihre Didaktik. Durch die Doppelbelichtung der bildtheoretischen Zugänge und die konkrete Analyse von Bildern erschließt sich Pflege als eine äußerst komplexe Handlungssituation, die in vielen Verweisen auf die sozialen und psychologischen und institutionell zur Pflege zugehörigen anderen Diskurse hindurchläuft. Fazit: ‚die Darstellung des Pflegerischen zeigt oftmals etwas genau nicht. [...] Zuwendung, Gewalt und Tod sind jeweils die Themen, die nicht dargestellt werden aber durch die Darstellung als Thema ausgewiesen werden. Sie werden gleichsam durch die Darstellung des Pflegerischen als *undarstellbar* dargestellt, als *Darstellungsgrenzen*.‘ (Hoops 2013: 114) und es entsteht durch das Tableau, hier in der Darstellung als Bild, auch durch Reflexion ein Ort, der in Spuren auf den Bildern erkennbar ist.“ (Pazzini, zit. in Hoops 2013: 9f.)

Der Beitrag von Jonas Hänel weist auf ein bislang weitgehend unbekanntes Feld pflegedidaktischer Forschung hin: die *Zarte Empirie*, in der Theorie und Praxis einer ästhetischen Forschung aufgezeigt werden. Wenngleich seine Forschung sich noch in einem Anfangsstadium befindet, in dem erste Zugänge zum Forschungsfeld eröffnet werden, nehmen wir diesen Beitrag auf, um den Blick für ästhetische Bildung im pflegedidaktischen Diskurs zu schärfen und weiter ausdifferenzieren. Hänel geht der Frage nach, wie Kino- und Spielfilme zu einem genuinen Bildungsanliegen der Pflegedidaktik beitragen können und verweist auf einen pflegedidaktischen Möglichkeitsraum jenseits von instrumentellen Überformungen und wissenschaftlichen Abstraktionen. Über Zugänge einer ästhetischen Film-Bildung geht es ihm um die von Greb (2010: 34) geforderte „*Verrätselung der Sache*“, die Irritation von bestehenden Deutungsmustern, um sich darüber dem „Un-sagbaren und Unzulänglichkeiten des Krankheitserlebens über die kulturelle Symbolik des Films anzunähern“ (Hänel in diesem Band) und über derartige Zugänge ästhetisch-mimetische Lernprozesse anzuregen.

Den vorliegenden vierten und letzten Band des Handbuchs *Pflegedidaktik als Disziplin* schließen wir mit einer Synopse, in der eine kritische Würdigung der Beiträge vorgenommen wird, ab.

5 Leider ist es uns in diesem Band nicht möglich, das gesamte 2. Kapitel zur Bildanalyse in voller Länge abzdrukken. Wir beschränken uns auf die Bildinterpretationen nach Boehm und Mitchell, um den ästhetischen Ansatz von Wolfgang Hoops grundsätzlich einzuführen. Für die Positionen von Lacan und Rancière verweisen wir auf die Monographie im transcript Verlag: 81-112.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge, ihr Engagement und ihre Kooperation in diesem Buchprojekt, sowie dem transcript Verlag für die Abdruckgenehmigung und wünschen uns viele interessierte und mitdiskutierende Leserinnen und Leser, damit die pflegedidaktischen Erkenntnisse in den jeweiligen Arbeitskontexten kritisch zur Kenntnis genommen werden und zu weiterführenden pflegedidaktischen Forschungen Anlass geben.

Berlin, Hamburg im Juli 2015
Roswitha Ertl-Schmuck und Ulrike Greb

Gender in Care-Berufen

Marianne Friese

1 Einleitung

In der Berufspädagogik und Berufsforschung ist die Konstruktion von Beruf und Geschlecht in einem höchst ambivalenten Spannungsfeld zwischen Ermöglichung und Verhinderung positioniert. Aus historischer Sicht ermöglicht die Konstitution von „Frauenberufen“ im 19. Jahrhundert neue Wege der Qualifizierung und Partizipation an Ausbildung und Erwerbsarbeit. Die damit verbundene geschlechtliche Segmentierung von Ausbildung und Beschäftigung führt zugleich zu einer Schließung männlich dominierter Berufssphären. Aus Genderperspektive ist bedeutsam, dass diese Berufsstrukturen auf Basis einer naturalistisch begründeten Konstruktion¹ von Mütterlichkeit und Zuweisung für private und berufliche Sorgearbeit im Feld haushälterischer, pflegerischer und sozialer Arbeit konstituiert wurden. Diese Genderstruktur hat sich bis in die Gegenwart auf allen Ebenen der beruflichen und akademischen Ausbildungen als Stolperstein der Professionalisierung von Care Work² erwiesen.

Gleichwohl deuten sich gegenüber diesem Modernisierungsrückstand gegenwärtig reformpolitische und berufsbildungswissenschaftliche Innovationen an. Globalisierung der Arbeit, demografischer Wandel und Expansion der Dienstleistungsgesellschaft haben weitreichende Konsequenzen für berufsstrukturelle und curriculare Modernisierungsprozesse der beruflichen und akademischen Bildung, insbesondere im Segment der personenbezogenen und pflegeberuflichen Dienstleistungsberufe. Kennzeichnend ist das Bedeutungswachstum des Ausbildungs- und Beschäftigungssektors mit

-
- 1 Mit dem Diskurs der europäischen Aufklärung wird eine Geschlechterdifferenz in der Trennung von Kultur und Natur sowie Öffentlichkeit und Privatheit konstituiert. Dabei werden Frauen aufgrund ihrer biologischen Gebärfähigkeit und ihrer vermeintlich natürlichen Nähe zu Emotionalität dem Bereich der Natur und des Privaten zugeordnet. In der postmodernen feministischen Forschung wird die Naturalisierung der Geschlechterdifferenz kritisiert: Demzufolge sind sowohl Gender als soziales Geschlecht als auch Sex als biologisches Geschlecht Konstruktionen und Produkte eines gesellschaftlichen Diskurses, wodurch die naturgegebene Hierarchisierung der Geschlechter kritisch hinterfragt wird.
 - 2 Der Begriff Care wird im Sinne von (für-)sorgender Arbeit auf personenbezogene Dienstleistungsberufe („Frauenberufe“) in den Berufsfeldern Erziehung und Soziales, Hauswirtschaft und Ernährung sowie Pflege und Gesundheit und somit auf Care Work bezogen.

neuen Bedarfen an fachlicher Qualifikation, Kompetenz- und Qualitätsentwicklung sowie an Professionalisierung der Hochschulausbildung.

Der folgende Beitrag greift diese Gendergaps wie auch Zukunftsbedarfe in dreifacher Absicht auf: Mit Blick auf personenbezogene und pflegeberufliche Handlungsfelder werden zunächst aus historischer, systematischer und empirischer Perspektive bedeutsame Gendercodierungen sowie aktuelle Entwicklungen in Ausbildung und Beschäftigung aufgezeigt. Es werden zweitens neue Konzepte für Professionalisierung und Kompetenzentwicklung von Care Work im Rahmen ordnungsrechtlicher, curricularer und professionstheoretischer Ansätze diskutiert. Es folgen drittens Ausführungen zur Akademisierung personenbezogener Fachrichtungen, zur Studiengangimplementierung an deutschen Hochschulen und zur Kompetenzentwicklung des pädagogischen Personals.

2 Personenbezogene Berufsstruktur: historisch-systematische Einordnung

Professionswirksame Konzepte für personenbezogene Dienstleistungsberufe können nicht ohne Bezug zu historisch gewachsenen Ausbildungs- und Berufsstrukturen sowie zu aktuellen empirischen Entwicklungen des Arbeitsmarktes und der Berufsbildung ausgestaltet werden. Aus systematischer Sicht steht personenbezogene Berufsbildung in einem spezifischen Spannungsverhältnis zwischen historisch gewachsenen Strukturen von „Semi-Professionalität“ in der Industriegesellschaft und wachsenden Professionsbedarfen im Prozess der Transformation zur Dienstleistungsgesellschaft. Aus (berufs-) bildungstheoretischer Perspektive ist bedeutsam, dass die normative Grundlage dieser Entwicklung an das mit der Aufklärungspädagogik begründete Konzept der Geschlechterdifferenz und den Ausschluss des weiblichen Subjekts aus dem Rationalitätsdiskurs der Moderne anschließt und zugleich erziehungswissenschaftliche Konzepte der „Allgemeinbildung“ und „besonderen Frauenbildung“ begründet (Friese 2005).

In der Geschichte der europäischen Pädagogik und Philosophie ist das differenztheoretische Paradigma der polaren Geschlechtscharaktere und der „Kulturaufgabe der Frau“ konstitutiv, das prominent in die im 18. Jahrhundert vollzogene Begründung des modernen Berufsbegriffs einfließt. Dabei werden mit der Hierarchie von „allgemeiner“ (höherer) und „spezieller“ (beruflicher) Bildung durch die Industripädagogik zugleich, analog zu den Gemeinschaftstugenden und staatsbürgerlichen Pflichten der Männer, die häuslichen und pflegerischen Aufgaben sowie Mutterpflichten der Frau explizit zum berufsförmig ausgestalteten Faktor konzipiert. Dieses theoretische Gebilde des pädagogischen Jahrhunderts wird in der Folgezeit an jene

Bildungsaufgabe gebunden, die im soziologischen Dialog von Georg Simmel und Marianne Weber schon mit dem Begriff der „subjektiven Kultur des Hauses“ gewürdigt wird (Wobbe 1997). Eine Folge ist die differenztheoretisch begründete Konstitution der „Frauenberufe“ im Zuge der „Emanzipation von Beruflichkeit“, die nicht zuletzt durch die Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts selbst initiiert wird.

Mit der Institutionalisierung des Berufsbildungssystems schließen sich Anfang des 20. Jahrhunderts berufspädagogische Konzepte auf Basis des Leitbildes „Differenz und Mütterlichkeit“ an. Mit dem von Kerschensteiner auf der normativen Basis entwickelten Leitbild der „Erziehung zum Weibe“ (1902: 12) wird ein spezifisches Berufsschulsystem für Mädchen begründet und die Trennung der Geschlechter und die Einordnung in zwei Berufsbildungssysteme mit unterschiedlichen Wertesystemen vollzogen. Während die männliche Facharbeiterausbildung mit der Orientierung am Berufsprinzip und der Entwicklung spezifischer Qualitätsstandards in der dualen Ausbildung verankert wird, mündet die Ausbildung für häusliche, pflegerische, versorgende und soziale Frauenberufe – basierend auf der normativen Basis der Kulturaufgabe der Frau – vornehmlich in spezifische vollzeitschulische Formen.

Die Etablierung der nicht-akademischen Lehrerinnenbildung,³ der hauswirtschaftlichen sowie der sozialberuflichen und pflegerischen Ausbildung markiert den Ausgangspunkt eines spezifisch weiblichen Verberuflichungsprozesses, der sich bis in die Gegenwart durch einen geringen Grad an Professionalisierung, Standardisierung, Entlohnung und gesellschaftlicher Statuszuweisung typisieren lässt. Historisch sind mit dieser Entwicklung Ausbildungs- und Berufskonzepte gewachsen, die aus den spezifischen Arbeitsanforderungen und ihrem Charakter als Sorgearbeit abgeleitet werden. Somit wird die Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit institutionalisiert, eine berufspolitische Integration auf der Ebene des Fachberufs jedoch bleibt aus.

Wenn Galbraith als „größten Erfolg der gemeinschaftsbezogenen Tugend die Bekehrung der Frau zu niederen Diensten als ökonomische Leistung ersten Ranges“ (1974: 49) charakterisiert, sind wesentliche Analysen von Sorgearbeit als Beitrag zur Transformation des ökonomischen Kapitals in der Moderne vorweggenommen. Mit der Herausbildung von Frauenberufen konstituieren sich einerseits neue ökonomische Praxisformen, die „zwar objektiv ökonomischen Charakter tragen, aber als solche im gesellschaftlichen Leben nicht anerkannt werden“ (Bourdieu 1983: 52). Es wer-

3 Die weibliche Schreibweise entspricht der empirischen Teilhabe von Frauen in diesem historischen Kontext der Etablierung von „Frauenberufen“.

den andererseits auch Bezüge zur Transformation des kulturellen und sozialen Kapitals hergestellt, denn für die Übertragung des pädagogischen Konzepts von Mütterlichkeit in das Erwerbsleben hat sich die von Frauen geleistete Kulturvermittlung bestens bewährt. Dabei wird durch den Pflegeberuf das Bild der bürgerlichen Frau konstruiert, indem ihr die für die Ausübung der Krankenpflege wichtig erscheinenden Eigenschaften als „natürlich weiblich“ zugeschrieben werden (Krampe 2009: 35). Auch die von Elias analysierte Verallgemeinerung der Weiblichkeitsnorm als „eine der wichtigsten Eigentümlichkeiten im Prozess der „Zivilisation“ (Elias 1976: 344) ist konstitutiv und in doppelter Hinsicht an das Verhältnis von Mütterlichkeit und Profession (Rabe-Kleberg 2006) gebunden. Es ist genau dieser Geschlechtshabitus, der im Zuge der Verberuflichung von sozialer, haushälterischer und pflegerischer Arbeit zu „Modernisierungsfallen“ geführt hat (Friese 1995). Gleichwohl entsteht gegenwärtig im Zuge von Globalisierung und demografischem Wandel ein neuer Reformdruck, der Modernisierungsoptionen für eine Professionalisierung von Sorgearbeit im Feld haushaltsnaher, sozialer und pflegerischer Dienstleistung eröffnet.

3 Ausbildung und Beschäftigung: Bedeutungswachstum und Reformbedarfe

Demografischer Wandel und der in den letzten Jahrzehnten vollzogene tiefgreifende Strukturwandel der Wirtschaftsbereiche haben zu einer deutlichen Ausdehnung des personenbezogenen Dienstleistungssektors geführt, während der primäre und sekundäre Sektor in seiner wirtschaftlichen Bedeutung gesunken ist (URL 2: 22). Die Bedeutungszusammenhänge für diese Entwicklung sind vielschichtig und können auf verschiedene Faktoren zurückgeführt werden: Entwicklungen wie eine älter werdende Gesellschaft, die steigende Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern, die Zunahme von Pflegebedürftigkeit und veränderte Versorgungsanforderungen, das Bedeutungswachstum frühkindlicher Bildung sowie die zunehmende Ökonomisierung und Entstaatlichung personenbezogener Tätigkeitsfelder führen zu grundlegenden Veränderungen. Dazu zählen neue Kompetenzanforderungen und Fachkräftebedarfe in öffentlichen und privaten Beschäftigungsfeldern von Pflege, Gesundheit, haushaltsnaher Dienstleistung sowie sozialer Arbeit, Erziehung und Kinderbetreuung (Friese 2010; Kettschau 2010; Giese 2011; Schaeffer 2011; URL 1).

Aufgrund des demografischen Veränderungsprozesses wird beschäftigungspolitischen Prognosen zufolge bis 2030 das größte Beschäftigungswachstum in den Gesundheits- und Sozialberufen einschließlich der Körperpflege zu verzeichnen sein, wobei ein deutlicher Fachkräftemangel er-

wartet wird (Helmrich et al. 2012: 9). Zugleich erweist sich die Familie, in der gegenwärtig rund 70 Prozent der 2,5 Millionen Pflegebedürftigen in Deutschland von Angehörigen betreut werden, noch immer als der größte „Pflegedienstleister der Nation“ (URL 6: 715). Dieser Anstieg setzt sich dynamisch fort: In Deutschland werden bis zum Jahr 2030 etwa 3,3 Millionen Pflegefälle erwartet. Um diesem Bedarf gerecht zu werden, werden 371.000 zusätzliche stationäre Pflegeplätze benötigt (Agurzky et al. 2013).

Gegenüber diesem ökonomischen Bedeutungswachstum stellt sich die Beschäftigungs- und Ausbildungssituation in personenbezogenen Berufen äußerst instabil dar. Aus international vergleichender Perspektive erweisen sich die geschlechtsspezifischen Segmentierungen der Berufsstrukturen in Deutschland als äußerst beharrlich: Gültigkeit hat bis in die Gegenwart die historisch gewachsene Spaltung der „Männerberufe“ im Segment technischer und verarbeitender Arbeitsfelder und der „Frauenberufe“ in den Beschäftigungsbereichen der Pflege, Erziehung, Reinigung sowie in einfachen Büro-, Schreib- und Verkaufstätigkeiten (URL 7: 3). Ebenso beständig ist demzufolge auch der signifikant hohe Frauenanteil von ca. 80 Prozent in den personenbezogenen Dienstleistungsberufen (URL 3: 278-279).

Nicht überwunden sind ebenfalls die für Frauenberufe typischen prekären Beschäftigungsformen. Charakteristisch sind hohe Anteile an atypischer Beschäftigung, Mini-Jobs und Teilzeitarbeit, eine deutliche Überrepräsentanz von Frauen in niedrigen Einkommensgruppen, eine steigende Zahl von arbeitslos gemeldeten Frauen in personenbezogenen und pflegerischen Berufen sowie die Zunahme von illegaler Beschäftigung insbesondere in den Privathaushalten (URL 5: 43; URL 7: 16; URL 8). Die im Eckpunkt Papier für ein neues Pflegeberufegesetz vorgesehenen gesetzlichen Verbesserungen bei Pflegeleistungen durch Angehörige, wie Lohnfortzahlung im Falle zehntägiger Auszeit, Rechtsanspruch auf eine 24-monatige Teilzeitschäftigung und Wahlmöglichkeit einer sechsmonatigen Auszeit, verweisen auf längst überfällige Reformen (URL 6: 715).

Wachstum und Geschlechtersegmentierung kennzeichnen auch die Ausbildungslandschaft. In den vier beruflichen Fachrichtungen „Gesundheit und Körperpflege“, „Ernährung und Hauswirtschaft“, „Erziehung und Soziales“ sowie „Pflege“ können gegenüber den ca. 330 einheitlich nach Berufsbildungsgesetz (BBiG) geordneten Ausbildungsberufen ca. 90 als personenbezogene Berufe identifiziert werden, wobei sich der Berufsbereich „Gesundheit“ und „Pflege“ mit 35 Berufen als größte Domäne erweist (Friese 2010: 318). Diese Entwicklung spiegelt sich auch in dem seit den 1990er-Jahren begonnenen Wachstum personenbezogener Bildungsgänge wider. Zwar ist der Anstieg der Schülerzahlen an den Berufsfachschulen in den letzten Jahren demografiebedingt und aufgrund der Entspannung auf dem dualen Ausbildungsmarkt rückläufig, doch sind von diesem Rückgang ins-

besondere Sozial- und Gesundheitsberufe ausgenommen. Gegenwärtig finden erhebliche interne Umschichtungen des Schulberufssystems nach Berufen statt, die mit einer Expansion der Gesundheits- und Krankenpflegeberufe, der sozialpflegerischen sowie der Erzieherinnen- und Kinderpflegerinnenberufe einhergehen. Analog hierzu ist an den Schulen des Gesundheitswesens ebenfalls ein kontinuierlicher Anstieg zu verzeichnen (URL 4: 222-225; URL 3: 98-99). Eine offensichtliche Parallele zur Beschäftigungsstruktur weist auch die Geschlechtersegmentierung auf: Während junge Männer mit einem Anteil von 60 Prozent im dualen System, vor allem in den Berufsbereichen Handwerk, Landwirtschaft, Seeschifffahrt sowie Industrie und Handel dominieren, sind junge Frauen mit 72 Prozent vornehmlich im Berufsbereich der „Dienstleistungsberufe“ des Schulberufssystems vertreten (URL 4: 35, 222ff.; URL 3: 279).

Diese geschlechtlich strukturierte Ausbildungs- und Beschäftigungssituation wird weder den wachsenden Bedarfen an hohen Qualifikationen noch den komplexen neuen Kompetenzanforderungen in personenbezogenen Berufen gerecht. Zum einen entstehen an unterschiedlichen Nahtstellen personenbezogener Segmente neue Qualifikations- und Tätigkeitsprofile, die sich insbesondere im Bereich der ambulanten Gesundheits- und Pflegedienstleistungen sowie im Bereich der häuslichen Pflege zwischen den Berufsfeldern der Hauswirtschaft sowie der Gesundheit und Pflege herauskristallisieren (vgl. dazu den Beitrag von Köhler in diesem Band). Zum anderen steigt in den privaten Haushalten wie auch im öffentlichen Dienstleistungssegment die Nachfrage nach hoher beruflicher Qualifizierung, die sowohl hochqualifizierte Fachkräfte als auch fachlich qualifiziertes Service- und Assistenzpersonal umfasst. Mit dieser Entwicklung folgen personenbezogene Dienstleistungsberufe dem allgemeinen Trend der Wirtschaft, der insbesondere Arbeitskräftemangel auf dem mittleren Qualifikationsniveau ausweist, während der Bedarf an Arbeitskräften ohne abgeschlossene Berufsausbildung weiter sinkt (URL 7: 7).

4 Professionalisierung und Kompetenzentwicklung

4.1 Professionspolitische und ordnungsrechtliche Reformen

Als gravierende Hindernisse der Professionalisierung personenbezogener Dienstleistungsberufe gelten die uneinheitlichen Aus- und Weiterbildungsstandards, die Vielfalt der Bildungsgänge, die geringe Trennschärfe der Qualifikationsprofile und der Berufe hinsichtlich ihrer Tätigkeitsprofile auf horizontaler und vertikaler Ebene sowie die ordnungsrechtliche Heterogenität. Der übergroße Teil personenbezogener Ausbildungsgänge ist im Schulberufs-

system in sehr unterschiedlichen Schulformen wie Berufsfachschulen, Fachschulen, Fachoberschulen, Pflegeschulen, Schulen des Gesundheitswesens und Verwaltungsschulen, wie auch in unterschiedlichen Bildungsgängen angesiedelt, die von der Berufsvorbereitung und beruflichen Grundbildung über die vollqualifizierende Ausbildung bis zur Weiterbildung reichen (Frieße 2011). Innerhalb dieser größtenteils nach Länderrecht geregelten Ordnungsstruktur nehmen Schulen des Gesundheitswesens und Pflegeschulen – die sowohl nach Bundes- als auch nach Landesrecht geregelt sind – eine Sonderstellung ein: sie sind weder dem dualen System noch den öffentlichen Berufsfachschulen zugeordnet, sondern größtenteils an Krankenhäusern und an unterschiedliche Rechtsformen und Zuständigkeiten gebunden.

Der ordnungsrechtlichen Heterogenität geschuldet ist zudem die für personenbezogene Ausbildungen charakteristische Verwendung gleicher Bezeichnungen für unterschiedliche Qualifikationsabschlüsse und die fehlende Abgrenzung der Berufe hinsichtlich ihrer Tätigkeitsprofile auf horizontaler und vertikaler Ebene. Im Fachdiskurs wird mit Blick auf Professionalisierung insbesondere die Vereinheitlichung und Präzisierung der Ausbildungsordnungen, Berufsbezeichnungen und Tätigkeitsprofile gefordert sowie die Neujustierung und Tarifgestaltung personenbezogener und pflegeberuflicher Dienstleistungstätigkeiten. Für den Bereich der Pflege- und Gesundheitsberufe deuten sich hier Reformen an: Nach Planung der Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Weiterentwicklung der Pflegeberufe“ soll die Pflegeausbildung in der Gesundheits- und Kranken-/Kinderkrankenpflege und Altenpflege in Deutschland ab 2015 zusammengeführt und bundeseinheitlich geregelt werden (Arens 2012). Die in diesem Kontext geplante Kostenfreiheit für alle Pflegeausbildungen kann als förderlich für die Höherbewertung und Gleichwertigkeit der pflegerischen und vollzeitschulischen Ausbildungen zum dualen Ausbildungssystem bewertet werden.

Ordnungsrechtlich und curricular zu sichern ist auch die Implementierung von geeigneten Instrumenten zur Qualitätssicherung, die ebenso differenzierte Arbeitsprozesse und Tätigkeiten, Kundennachfrage sowie Dienstleistungs- und Marktorientierung einbeziehen. Vor dem Hintergrund des Bedarfswachstums und der Entstehung neuer Qualifikations- und Berufsprofile an fachübergreifenden Schnittstellen zwischen personenbezogenen Berufen wie auch an Nahtstellen innerhalb der Fachberufe – wie beispielsweise zwischen der Gesundheits- und Krankenpflege, Kinderkrankenpflege und Altenpflege – sind neue curriculare Konzepte notwendig, die einerseits fachrichtungsübergreifende Kompetenzen fördern und andererseits spezifische Qualifikationen hinsichtlich der Alleinstellungsmerkmale der jeweiligen Fachberufe beschreiben. Diese sollten eine horizontale Durchlässigkeit zwischen den Ausbildungsberufen und zugleich eine vertikale Differenzierung für fachliche Spezialisierungen sowie Weiterbildung und Akademisie-

rung ermöglichen. In dieser Perspektive kann mit Blick auf die seit Mitte der 1990er-Jahre geführte Debatte um europäische Kernberufe und Anschlussfähigkeit des deutschen Berufsprinzips auch für personenbezogene Segmente eine curriculare Gleichzeitigkeit von Basis- und Teilkompetenzen sowie Strukturierung von „Berufsfamilien“ in gemeinsame Kernqualifikationen und Spezialisierungsmöglichkeiten professionswirksam sein.

Professionspolitisch von Bedeutung ist des Weiteren die Implementierung von modularisierten Strukturen, wobei Qualifizierung und Durchlässigkeit auf den verschiedenen Niveaustufen der Ausbildung und zugleich Standardisierung ermöglicht werden soll. Vor dem Hintergrund der Arbeitsmarktnachfrage nach qualifiziertem Fachpersonal und den Anforderungen des Übergangssystems sind auch Instrumente für geringer qualifizierte Personen für Einstiege und Rückkehr in formale Ausbildungs- und Erwerbsfelder zu schaffen (Brutzer 2014). Anregungen können aus Konzepten des Deutschen und Europäischen Qualifikationsrahmen (DQR, EQR) gewonnen werden, die auch Vorschläge für personenbezogene Aus- und Weiterbildungen im Bereich der Hauswirtschaft, der sozialen und erzieherischen Berufe sowie der Gesundheits- und Pflegeberufe vorsehen (Freitag 2009; Funk 2013; Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft 2012).

Umfangreiche didaktische Materialien und Konzepte für curriculare Annäherungen zwischen verschiedenen Bildungsgängen und unterschiedlichen Niveaustufen sind dem Projekt „Modell einer gestuften und modularisierten Altenpflegequalifizierung“ zu entnehmen. Deutlich wird, dass die Einführung modularisierter Curricula weitreichende Implikationen für Schulentwicklung, Lehrgangsorganisation sowie Unterrichtsplanung und -durchführung beinhaltet (Knigge-Demal/Hundenborn 2012). Als wirksame Instrumente der Berufsvorbereitung und Ausbildung im Feld haushaltsnaher Dienstleistungen haben sich darüber hinaus zertifizierte Qualifizierungsbausteine, Ausbildungsbausteine und Stufenkonzepte erwiesen. Trotz Skepsis hinsichtlich Qualitätsminderung von Ausbildung und der Gefahr einer erneuten Zementierung von Helferberufen sind gleichwohl auch Vorteile einer besseren Durchlässigkeit in Ausbildungs- und Wiedereinstiegsverläufen zu sehen, die den häufig durch Familienpflichten entstehenden biografischen Brüchen von Frauen entgegenwirken.

4.2 Professionstheoretische und curriculare Ansätze

Ein zentrales Problem in der deutschen Professionsdebatte ist die Ausblendung der Genderstrukturen im Berufs- und Ausbildungssystem und die nach wie vor bestehende Konstruktion von Sorgetätigkeit als unentgeltlich erbrachte Familienarbeit oder semi-professionelle berufliche Tätigkeit (Greb

2003: 220-242). Hat dieser Genderbias der Professionsdebatte bisher erheblich zur geschlechtsexklusiven Schließung von Kompetenz- und Professionszugängen beigetragen, sind begriffliche, konzeptionelle und curriculare Präzisierungen personenbezogener Dienstleistungsarbeit vorzunehmen und für einen erweiterten Professionsbegriff zu verwenden. Dabei sind präzise Tätigkeitsbeschreibungen sowie Qualifikationsprofile in den verschiedenen beruflichen Handlungsfeldern zu erheben, die sowohl merkmals- und sachbezogene Zuschreibungen als auch interaktionistische und strukturlogische Konzepte verbinden. Diese Präzisierungen sind in besonderer Weise für die Pflegeberufe vonnöten, da die Inhalte der Pflege häufig – komplementär zum naturwissenschaftlichen und rationalen Arztberuf – als „typisch weibliche und diffuse“ Tätigkeiten abqualifiziert werden (Krampe 2009: 35).

Aus professionstheoretischer Perspektive setzen personenbezogene Dienstleistungen analog zu pädagogischen Handlungsfeldern ein „Arbeitsbündnis“ (Oevermann 1996: 148) zwischen Leistungserbringern und Nutzern voraus. Die für Professionen allgemein geltenden Störpotentiale und Paradoxien (vgl. Schütze 1996) zeigen sich in personen- und pflegebezogenen Berufen in doppelter Weise: zum einen durch ein höchst ambivalentes Gefüge von Liebe, Fürsorge und Macht (Brückner 2001; Darmann 2000; Darmann-Finck 2010; Greb 2003, 2010), zum anderen durch ein gravierendes Spannungsverhältnis zwischen den subjektiven Bedürfnissen der Nutzer und den ökonomischen sowie bildungspolitischen Anforderungen des Sozial- und Gesundheitssystems (Ertl-Schmuck/Greb 2013: 429; Evans/Hilbert 2006; Greb 2003). Wenngleich dieses Spannungsverhältnis nicht gänzlich aufzuheben ist, so können doch professionstheoretische Ansätze – die Expertise und Autonomie für die Bestimmung von Professionen zugrunde legen – zur Minderung der Folgen spezifischer Antinomien in personenbezogenen Handlungsfeldern beitragen. Hierzu sind professionelle Normierungen einer „Fürsorgerationalität“ (Waerness 2000) zu entwickeln, die ausreichende Spielräume in der Gestaltung von Arbeitssituationen sowie für ein autonomes Expertenhandeln schaffen.

Vor diesem Hintergrund sind systematische und curriculare Neubestimmungen personenbezogener Sorgearbeit mit Blick auf ihre spezifische Lagerung im Spannungsfeld von ökonomischen und sozialen Bedingungsfaktoren vorzunehmen, um Eingang in die Curriculumentwicklung zu finden, wie etwa im Identitätskritischen Modell für die Pflegedidaktik (Greb 2003) mittels dialektischer Reflexionskategorien. So werden Faktoren der Wertschöpfung im Kontext entlohnter und marktförmig erbrachter Arbeit im Systemzusammenhang von Berufsbildung und Arbeitsmarkt pflegedidaktisch bestimmt und in der Lehrerbildung hochschuldidaktisch diskutiert (ebd.: 201-254). Es ist zweitens der Prozesscharakter personenbezogener Arbeit mit sozialen, kommunikativen und interaktiven Leistungen zu be-

rücksichtigen, was für die Curriculumentwicklung der Pflegeberufe insbesondere in der Interaktionistischen und Subjektorientierten Pflegedidaktik herausgearbeitet wurde (Darmann-Finck 2010: 13-54; Ertl-Schmuck 2010: 55-90). Zum dritten ist berufliche Handlungskompetenz im komplexen Gefüge von fachwissenschaftlicher Kompetenz, Problemlösekompetenz, Urteilsfähigkeit und kritischer Reflexionskompetenz begrifflich neu zu fassen, wobei die Komponente marktförmig erbrachter Tätigkeiten mit Fragen des moralischen Handelns im Beruf zu verbinden sind, wie es in den Pflegedidaktischen Modellen seit längerem der Fall ist. Diese Komponente, die zweifelsfrei für alle Berufe Gültigkeit hat, ist genuin an personenbezogene „Sorgearbeit am Menschen“ gebunden (Ertl-Schmuck/Fichtmüller 2010; Ertl-Schmuck/Greb 2013). Mit Bezug zu den seit den 1990er-Jahren entstandenen und aktuell weiterentwickelten Care-Konzepten (Conradi 2001; Moser/Pinhard 2010) kann für personenbezogene und pflegerische Tätigkeiten ein doppeltes Anliegen verfolgt werden: fürsorgende Tätigkeiten einerseits hinsichtlich ihrer ethischen und handlungstheoretischen Dimension auf Basis der genannten Vorarbeiten vertieft zu erforschen und andererseits ihre begriffliche Fassung als berufsförmige Tätigkeit in der ideologiekritischen Reflexion präsent zu halten. Mit dieser Perspektive von Care Work kann die für personenbezogene Berufe charakteristische Konfliktlinie zwischen Fürsorge und Vermarktung verringert werden.

5 Akademisierung personenbezogener Fachrichtungen der Lehramtsausbildung

5.1 Studiengangentwicklung an deutschen Hochschulen

Die seit den 1970er-Jahren geführte Debatte um die Akademisierung personenbezogener Domänen erhielt durch den Professionalisierungsdruck und die Neustrukturierung der Hochschullandschaft nach Bologna neuen Schwung. Zunächst wurden die außerschulischen Studiengänge durch Umwidmung von Diplom- zu Bachelorstudiengängen insbesondere an Fachhochschulen eingerichtet (Schaeffer 2011; Weyland/Reiber 2013), während der universitäre Ausbau von Lehramtsstudiengängen für Fachrichtungen personenbezogener Berufe eher zögerlich verlief. Im Unterschied zur akademischen Ausbildung von Diplom-Handelslehrern seit den 1930er-Jahren und der mehr als 50-jährigen Tradition der akademischen Gewerbelehrausbildung mit der vorwiegenden Orientierung am dualen System der beruflichen Bildung, wurden Lehramtsstudiengänge für personenbezogene und soziale Fachrichtungen erst seit den 1970er-Jahren und für Gesundheits- und Pflegeberufe seit den 1980er-Jahren konstituiert. Gegenwärtig existieren bundesweit

gegenüber den ca. 45 universitären Standorten für berufliche Fachrichtungen im Bereich gewerblich-technischer sowie kaufmännisch-verwaltender Ausbildung etwa 18 Standorte und 25 Angebote mit personenbezogenen Fachrichtungen an Universitäten; davon ca. 13 universitäre Angebote in den Bereichen Gesundheit und Körperpflege sowie Pflege (Friese 2010: 313f.).⁴ Mit diesen Einrichtungen werden zwar gegenwärtig Modernisierungsrückstände aufgeholt; gleichwohl bestehen noch erhebliche Professionsbedarfe hinsichtlich des quantitativen Ausbaus und der Qualitätsentwicklung der außerschulischen wie auch der lehramtsbezogenen Studiengänge.

So besteht Entwicklungsbedarf hinsichtlich der Schaffung eines einheitlichen Rahmens für Studienprofile, Benennungen und Abschlüsse sowie einheitlicher Anrechnungsverfahren (Cloos/Oehlmann/Hundertmark 2013: 27ff.; Rauschenbach/Schilling 2013). Noch herzustellen ist des Weiteren ein klares Selbstverständnis und eine verbindliche Legimitationsbasis für die unterschiedlichen Ausbildungsniveaus, Studiengangformen und ihre institutionelle Verankerung. Ebenfalls noch ungeklärt für frühpädagogische und pflegeberufliche Handlungsfelder ist das Verhältnis von fachschulischer, fachhochschulischer und universitärer berufsqualifizierender Ausbildung als auch die uneinheitlich geregelte und systematisch nicht begründete Frage der Verortung der Lehrerbildung an Universitäten und Fachhochschulen sowie die Ausgestaltung von Fort- und Weiterbildung (Hülken-Giesler 2013: 67). Mit Blick auf den hohen Personalbedarf in personenbezogenen Dienstleistungsberufen auf allen Qualifikationsebenen der beruflichen und akademischen Bildung einerseits und dem demografisch bedingten Rückgang von Ausbildungskapazitäten andererseits, hat das Nebeneinander und Miteinander der unterschiedlichen Ausbildungen auf Ebene der Berufsfachschulen, Fachschulen, Fachhochschulen und Universitäten hohe Priorität.

Diese Perspektive einer Teilakademisierung personenbezogener Ausbildungsbereiche mag die in der Fachdebatte geäußerte Sorge um den Legitimationsverlust auf Seiten der Fachschulen schmälern (Rauschenbach/Schilling 2013). Vonnöten ist eine wirksame Gesamtprofessionalisierungsstrategie in Kooperation der verschiedenen Ausbildungsorte (Cloos/Oehlmann/Hundertmark 2013: 27ff.). Die großen Ausbildungsbedarfe auf fachberuflicher Ebene erhöhen zugleich die Notwendigkeit zum Ausbau personenbezogener Fachrichtungen in der universitären beruflichen Lehramtsausbildung mit ih-

4 Die Analyse beruht auf einer noch laufenden Auswertung von Studienangeboten an bundesdeutschen Universitäten auf der Basis von Informationssystemen der Hochschulen. Aufgrund der sehr heterogenen Studiengangbezeichnungen und der von den einzelnen Hochschulstandorten unterschiedlich vorgenommenen curricularen Zuschnitte und Einordnungen sowie aufgrund fehlender Datenlagen ist nur ein annähernder Überblick möglich.

rer Zuständigkeit für Qualitäts- und Kompetenzentwicklung des pädagogischen Personals in der beruflichen Bildung.

5.2 Kompetenzentwicklung des pädagogischen Personals

Analog zu den veränderten komplexen Kompetenzanforderungen in personenbezogenen und pflegeberuflichen Ausbildungsberufen bestehen Entwicklungsbedarfe hinsichtlich der Grundlegung didaktisch-curricularer Konzepte zur Kompetenzentwicklung des pädagogischen Personals (Arens 2012; Ertl-Schmuck/Fichtmüller 2010; Ertl-Schmuck/Greb 2013; Friese 2012; Weyland-Reiber 2013, Barre 2015 i.d.Bd.). Vor dem Hintergrund der Notwendigkeit sowohl hoher fachlicher Spezialisierung als auch interdisziplinärer Kompetenzen an Nahtstellen zwischen personenbezogenen Fachrichtungen können vergleichbar zur curricularen Vereinheitlichung der beruflichen Bildung neue Studiengangprofile entwickelt werden. Während auf der Bachelorebene primärqualifizierende und generalistische Curricula entwickelt werden können, lassen sich für Masterstudiengänge oder berufsbegleitende Studiengänge fachwissenschaftliche Spezialisierungen für spezifische Aufgaben der späteren Tätigkeitsfelder vorsehen. Diese Strategie der gleichzeitigen Generalisierung und Spezialisierung ermöglicht eine bessere Verschränkung von beruflicher und akademischer Ausbildung sowie horizontale und vertikale Durchlässigkeit der Studienfelder.

Akademisierung der personenbezogenen Berufe erfordert systematischen und reflexiven Wissenserwerb im Rahmen von fach- und bildungswissenschaftlich, diagnostisch, curricular und methodisch-didaktisch zu gestaltenden Formaten. Um sie professionell zu arrangieren benötigen Studierende Kenntnisse gesellschaftlicher Transformationsprozesse und zur Diversität der personenbezogenen Berufsbereiche sowie der Sozialisations- und Lebenswelterfahrungen dieser heterogenen Zielgruppen in den Ausbildungsberufen. Bedeutsam für personenbezogene Fachrichtungen sind didaktische Ansätze zur Gestaltung einer ganzheitlichen Förderung, die biografisch erworbenes Erfahrungswissen sowie selbstreflexive, moralisch-ethische und kommunikative Kompetenzen in professionelles Handeln einbeziehen. Werden für pflegerische Lehr-Lernprozesse als zentrale Bezugspunkte Beziehungsgestaltung, Interaktion, Leiblichkeit, Subjekt und Kompetenz genannt (Ertl-Schmuck/Greb 2013: 429), so sind diese Dimensionen auch in Hochschulcurricula zu berücksichtigen.

Dazu gehört auch das Wissen um höchst ambivalente Freisetzungsprozesse von jungen Erwachsenen in der pflegeberuflichen Ausbildung. Studierende sind zu befähigen, die für personen- und pflegebezogene Berufe typischen Erfahrungen von Arbeit in „Ungewissheitsstrukturen“, von Identi-

tätsbrüchen und risikobehafteten biografischen Statuspassagen zu diagnostizieren, zu reflektieren und pädagogisch-didaktisch zu bearbeiten (Greb 2003; Ertl-Schmuck/Greb 2013: 429; Friese 2010: 327; vgl. dazu auch die Beiträge von Balzer Kühme i.d.Bd.). Besondere Herausforderungen bestehen auch durch komplexer werdende Pflegesituationen: pflegebedürftige Menschen erfahren sich nicht selten in bedrohlichen Situationen, sind mit Existenzängsten, Verlusten und Einschränkungen konfrontiert oder entwickeln aufgrund psychischer und persönlicher Veränderungen ein unangenehmes und „herausforderndes Verhalten“. In der Lehramtsausbildung gilt es, Studierende zur Förderung einer qualifizierten, sensiblen und reflektierten Biografiearbeit für die Bewältigung des Pflegealltags zu befähigen (Giese 2011: 133; Greb 2009).

Ein hohes Gewicht in der pflegeberuflichen akademischen Ausbildung hat die Fundierung von spezifischen pflegedidaktischen Kenntnissen und die Bereitstellung eines breiten Methodenrepertoires (Ertl-Schmuck/Greb 2013; Hülsken-Giesler 2013). In den Fokus zu rücken sind auch die für personenbezogene Lehramtsausbildung spezifischen Kompetenzen für Theorie-Praxis-Transformationen herzustellen. Die Theorie-Praxis-Relation hat in personenbezogenen Fachrichtungen stets einen doppelten Bezug: zum einen die berufsbiografisch bereits erworbene berufliche Praxis, zum anderen die zukünftige wissenschaftlich reflektierte Praxis des pädagogischen Handelns in Schule und Ausbildung. Begünstigend auf die Ausbildung dieser Kompetenzen ist nicht zuletzt die verspätete Akademisierung der personenbezogenen Lehramtsausbildung, da ein Großteil der Studierenden bereits über eine beachtliche berufliche Praxis in Form von Ausbildung, Berufspraxis oder Weiterbildung verfügt (Weyland/Reiber 2013).

Curricular zu verankern sind zudem Kooperationskompetenzen, die den in personenbezogenen Berufsbereichen bislang weitgehend vernachlässigten Aufbau von Netzwerken mit Blick auf Verbände und berufsständische Vertretungen professionswirksam voranbringen. Zugleich kann die Transformation der Erfahrungen aus personenbezogenen Feldern impulsgebend für bereichsübergreifende Vernetzungen zwischen Institutionen und Sozialisationsinstanzen vom Kindergarten bis zur Altenbildung über Schule, Jugendbildung, betriebliche Bildung und Hochschule sein.

Von hoher Relevanz für die personenbezogene und pflegeberufliche Didaktik ist schließlich eine genderorientierte Professionalisierung des pädagogischen Personals. Hier können die in der beruflichen Bildung eher zaghaft entwickelten genderorientierten Ansätze für studiengangspezifische Curricula verwendet werden. Das Wissen über den Wandel von jugendlichen Leitbildern wie zum Beispiel Work-Life-Balance, über geschlechtsspezifisches Berufswahlverhalten und veränderte Bezüge zur Erwerbs- und Lebensweltorientierung kann für genderorientierte Curricula zugrunde gelegt

werden. Eine geschlechtergerechte Didaktik bedarf einer Doppelstrategie, die einerseits spezifische Fragen des Geschlechterverhältnisses in curriculare Konzepte integriert und andererseits die Ausbildung von Genderkompetenz als systematischen Bezugspunkt von Professionshandeln entwickelt (Horstkemper 2010; Friese 2012: 64f.).

Professionspolitisch ist Genderkompetenz auf drei Ebenen umzusetzen. Pädagogisches Personal muss erstens auf der Wissensebene über geschlechtsspezifische Sozialisationsmuster, sozio-kulturelle Verhaltensweisen und Berufswahlprozesse von Mädchen und Jungen sowie Berufsstrukturen informiert sein und die erworbenen Kenntnisse kritisch reflektieren können. Dieses Wissen ist zweitens durch die Gestaltung von Interaktion und Kommunikation sowie pädagogische Intervention zugunsten der Überwindung von Geschlechterkonstruktionen in pädagogischen Handlungsfeldern pädagogisch-didaktisch aufzunehmen und drittens auf der Ebene von Organisationsentwicklung gezielt in Strategien des Gender Mainstreaming zu implementieren.

6 Fazit und Entwicklungsperspektiven

Der Beitrag hat mit dem Fokus auf Genderdimensionen vielschichtige Problemlagen und Entwicklungsperspektiven von Care Work aufgezeigt. Deutlich geworden ist ein facettenreiches Spannungsverhältnis zwischen fehlender Professionalisierung und zunehmenden Modernisierungsoptionen auf allen Ebenen der Beschäftigung, Ausbildung sowie Akademisierung und Lehramtsausbildung. Gegenwärtig deuten sich sowohl mit der hohen Nachfrage nach hochqualifizierten Fachkräften in personenbezogenen und pflegeberuflichen Handlungsfeldern als auch mit der in der Berufspädagogik vollzogenen Kompetenzwende bedeutende Reformoptionen an.

Diese können auf drei Ebenen für die Zukunftsgestaltung personenbezogener Berufsbildung genutzt werden. Qualitäts- und Professionsentwicklung ist erstens auf hohem Niveau in theoretischen Konzepten sowie Ausbildungsstrukturen und Berufsstrukturen zu verankern. Zum zweiten sind professionspolitische, ordnungsrechtliche und curriculare Reformen weiter zu entwickeln und zu implementieren. Unverzichtbar ist drittens der weitere Ausbau von Studiengängen für personenbezogene Fachrichtungen verbunden mit neuen Konzepten zur Kompetenzentwicklung des pädagogischen Personals. In der Gesamtperspektive sind strukturelle und curricular-didaktische Neuerungen zur Professionalisierung von personenbezogener und pflegeberuflicher Berufsbildung sowie Akademisierung aufgezeigt.

Literatur

- Agurzky, Boris et al. (2013): Pflegeheim Rating Report 2013. Ruhiges Fahrwasser erreicht. Hannover: Vincentz Network
- Arens, Frank (2012): Akademische Pflegeausbildung und ihre Anforderungen an die Hochschulbildung. In: Berufsbildung. Zeitschrift für Praxis und Theorie in Betrieb und Schule, 66 (136): 23-26
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderband 2. Göttingen: Schwartz: 183-198
- Brutzer, Alexandra (2014): Niedrigschwelligkeit in personenbezogenen Dienstleistungsberufen. In: Haushalt in Bildung & Forschung. Europäische Zeitschrift für Haushaltsökonomie, Haushaltstechnik und Sozialmanagement, 3 (1): 96-106
- Brückner, Margrit (2001): Geschlechterverhältnis im Spannungsfeld von Liebe, Fürsorge und Gewalt. In: Dies./Böhnisch, Lothar (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim und München: Juventa: 119-178
- Cloos, Peter/Oehlmann, Sylvia/Hundertmark, Maren (2013): Vertikale Durchlässigkeit in der Ausbildung von ErzieherInnen in Niedersachsen. Ein Transferprojekt. In: Dies.: Von der Fachschule in die Hochschule. Modularisierung und Vertikale Durchlässigkeit in der kindheitspädagogischen Ausbildung. Wiesbaden: Springer: 21-44
- Conradi, Elisabeth (2001): Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt und New York: Campus
- Darmann-Finck (2010): Eckpunkte einer Interaktionistischen Pflegedidaktik. In: Ertl-Schmuck, Roswitha/Fichtmüller, Franziska (Hrsg.): Theorien und Modelle der Pflegedidaktik. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa: 13-54
- Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft (dgh) (2012): Die hauswirtschaftlichen Berufe im Deutschen Qualifikationsrahmen. Langfassung. Osnabrück
- Elias, Norbert (1976): Über den Prozeß der Zivilisation: Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Band 1. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Ertl-Schmuck, Roswitha (2010): Subjektorientierte Pflegedidaktik. In: Ertl-Schmuck, Roswitha/Fichtmüller, Franziska (Hrsg.): Theorien und Modelle der Pflegedidaktik. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa: 55-90
- Ertl-Schmuck, Roswitha/Fichtmüller, Franziska (Hrsg.) (2010): Theorien und Modelle der Pflegedidaktik. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa
- Ertl-Schmuck, Roswitha/Greb, Ulrike (Hrsg.) (2013): Pflegedidaktische Handlungsfelder. Weinheim und Basel: Beltz Juventa
- Ertl-Schmuck, Roswitha/Greb, Ulrike (2013): Synopse und Ausblick. In: Dies. (Hrsg.): Pflegedidaktische Handlungsfelder. Weinheim und München: Beltz Juventa: 424-434
- Evans, Michaela/Hilbert, Josef (2006): Die Gestaltung von Arbeit und Qualifizierung: Schlüsselherausforderung und Achillesferse für die Zukunft der Gesundheitswirtschaft. In: Pundt, Johanne (Hrsg.): Professionalisierung im Gesundheitswesen. Positionen – Potenziale – Perspektiven. Bern: Huber: 193-212
- Freitag, Walburga (2009): Europäische Bildungspolitik und Anrechnung auf Hochschulstudiengänge. Eine Skizze der Rahmenbedingungen und gegenwärtiger Effekte. In: Dies. (Hrsg.): Neue Bildungswege in die Hochschule. Anrechnung beruflich erworbener Kompetenzen für Erziehungs-, Gesundheits- und Sozialberufe. Bielefeld: W. Bertelsmann: 12-39

- Friese, Marianne (1995): Modernisierungsfallen im historischen Prozeß. Zur Entwicklung der Frauenerwerbsarbeit in einem gewandelten Europa. In: Berliner Journal für Soziologie, (2): 149-162
- Friese, Marianne (2005): Genderkompetenz in der Berufsbildung. Historische Konstruktionen und berufspädagogische Reformbedarfe. In: Büchtem, Karin/Seubert, Rolf/Weise-Barkowsky, Gabriele (Hrsg.): Berufspädagogische Erkundungen. Eine Festschrift für Martin Kipp. Frankfurt am Main: G.A.F.B.-Verlag: 135-156
- Friese, Marianne (2010): Didaktisch-curriculare Aspekte für Fachrichtungen und Fachrichtungsbereiche personenbezogener Dienstleistungsberufe. In: Pahl, Jörg-Peter/Herkner, Volkmar (Hrsg.): Handbuch Berufliche Fachrichtungen, Bielefeld: W. Bertelsmann: 311-327
- Friese, Marianne (2011): Das Schulberufssystem: Restkategorie oder Innovationsfaktor der beruflichen Bildung. In: Berufsbildung, Zeitschrift für Praxis und Theorie der Berufsbildung in Betrieb und Schule, (131): 2-6
- Friese, Marianne (2012): Didaktik der Arbeitslehre und Geschlechterforschung. In: Kampschhoff, Marita/Wiepcke, Claudia (Hrsg.): Handbuch Geschlechterforschung und Fachdidaktik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 55-68
- Funk, Eberhard (2013): Die Integration eines europäischen Konzepts. Idee, Umsetzung und Potenziale des Deutschen Qualifikationsrahmens für lebenslanges Lernen. In: Berth, Felix et al. (Deutsches Jugendinstitut) (Hrsg.): Gleich und doch nicht gleich. Der Deutsche Qualifikationsrahmen und seine Folgen für frühpädagogische Ausbildungen. DJI-Fachforum Bildung und Erziehung. München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut: 153-170
- Galbraith, John Kenneth (1974): Wirtschaft für Staat und Gesellschaft. München und Zürich: Droemer-Knaur
- Giese, Constanze (2011): Pflegebildung zwischen Entprofessionalisierung und Akademisierung. In: Soziale Arbeit, (4): 129-137
- Greb, Ulrike (2003): Identitätskritik und Lehrerbildung. Ein hochschuldidaktisches Konzept für die Fachdidaktik Pflege. Frankfurt am Main: Mabuse
- Greb, Ulrike (2007): Somatik als gesundheitsökonomische Ressource. In: Dies./Schüßler, Ingeborg (Hrsg.): Berufliche Bildung als nachhaltige Ressource - Entwicklung und Entfaltung versus Zurichtung und Vereinnahmung, Frankfurt am Main: G.A.F.B.-Verlag: 143-180
- Greb, Ulrike (2009): Der Strukturgitteransatz in der Pflegedidaktik. In: Olbrich, Christa (Hrsg.) (2009): Modelle der Pflegedidaktik. München: Elsevier/Urban & Fischer: 23-62
- Helmrich, Robert et al. (2012): Engpässe auf dem Arbeitsmarkt: Geändertes Bildungs- und Erwerbsverhalten mildert Fachkräftemangel. Neue Ergebnisse der BIBB-IAB-Qualifikations- und Berufsfeldprojektionen bis zum Jahr 2030. In: Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) (Hrsg.): Forschungs- und Arbeitsergebnisse aus dem Bundesinstitut für Berufsbildung. BIBB Report 18/12. Bonn
- Horstkemper, Marianne (2010): Schulentwicklung und Differenz. Gender. In: Bohl, Thorsten/Helsper, Werner/Holtappels, Heinz Günter/Schelle, Carla (Hrsg.): Handbuch Schulentwicklung. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt: 37-42
- Hülken-Giesler, Manfred (2013): Hochschuldidaktik – eine Einführung. In: Ertl-Schmuck, Roswitha/Greb, Ulrike (Hrsg.): Pflegedidaktische Handlungsfelder. Weinheim und München: Beltz Juventa: 66-89
- Kerschensteiner, Georg (1902): Eine Grundfrage der Mädchenerziehung. Leipzig und Berlin: B. G. Teubner Verlag